

«Lassú» und «friss»

Durch die krankheitsbedingte Absage von Josef Suk entfiel dessen Ansprache zum Eröffnungskonzert der Internationalen Martinu-Musikfesttage – bedauerlich, weil es doch interessiert hätte, wie sich seine Worte in die folgende Musik eingefügt hätten. Das Übrige fügte sich so ideal zu einem Ganzen, als ob die Stücke, nicht melodisch aber charakterlich aufeinander Bezug nehmend komponiert worden wären. Das sind sie natürlich nicht; umso mehr ist dies der geschickten Auswahl der beiden Musiker zu verdanken, dem Klarinettenisten Dimitri Ashkenazy und Robert Kolinsky am Flügel.

Die Klarinettensonate Es-Dur, op. 120 Nr. 2 von Brahms ermöglichte ein sanftes Sich-Eingewöhnen in Klavier- und Klarinettenklang. Das Zusammenspiel der Instrumente wurde da deutlich, wo auf eindruckliche Weise ein Sforzato des Klaviers vom Mezzopiano der Klarinette weitergeführt wurde. Dass Brahms' Musik dennoch zu brav interpretiert wurde, störte nicht sehr, war man doch noch in der Gewöhnungsphase. Die Uraufführung der Rhapsodie Nr. 1 des 1967 geborenen István Hajdu schien zunächst wie eine etwas modernere Weiterführung des Vorherigen. Dann aber folgte eine Metamorphose. Ein durch seine Starre eindringlicher Rhythmus und schneidende Klarinettenensätze schufen eine beklemmende Dichte im ersten Teil. Dieser ist ungarisch *lassú* (langsam) be-

zeichnet und transformiert Elemente der Werbungs- und Tanzmusik für freiwillige Soldaten in Klänge, die Angst und Schmerz ausdrücken. Am Ende erlischt der Aufruhr in langsamen, erschöpften Bewegungen. Als übermütiger Tanz erklingt der zweite Teil, *friss* (schnell), mit Volksmusikmotiven. Da beginnt ein wildes Drehen, begleitet vom ausgelassenen Lachen der Klarinette. Hajdu hat ein abwechslungsreiches Stück komponiert, in das man sich rasch einhört. Es schloss sich so stimmig an das Vorhergehende an, dass man sich fast wünschte, die Rhapsodie ein nächstes Mal wieder zusammen mit Brahms zu hören.

Bohuslav Martinus Sonatine H. 356 und Francis Poulencs Sonate «À la mémoire d'Arthur Honegger», beide in den 1950er Jahren komponiert, bildeten den zweiten Teil, wo von Verhaltenheit seitens der beiden Musiker keine Spur mehr blieb. Die rasch wechselnden Klangfarben in Martinus Stück wurden ausdrucksstark, die rhythmischen Wechsel deutlich umgesetzt. New York als Ort, an dem Martinu seine Sonatine komponiert hatte, blitzte im Swing einiger Stellen auf. Das Widersprüchliche in Poulencs Satzbezeichnung Allegro Tristamente arbeiteten Ashkenazy und Kolinsky mit nachdenklicher Spielweise heraus. Der ruhige Puls des Mittelsatzes kontrastierte mit dem Music-Hall-Charakter des Sonatenschlussteils. Auch hier eine durchdachte Zusammenstellung.

Boris Schibler